

religiösen Angebots bedienen läßt. Welker trifft den entscheidenden Punkt, wenn er der Studie „Christsein gestalten“ und ihrer grundlegenden Auffassung des Individuums „als unmittelbares *Subjekt der Gottesbeziehung*“ (41) vorhält, daß hier die bestimmte christliche Freiheit in die beliebige Freiheit zur Distanzierung von allen bestimmten Sachgehalten verfälscht werde.

Allerdings muß sich der Kritiker, der im Glashaus schweres Geschütz bedient, auch Rückfragen gefallen lassen. Daß seine eigene Sprache besser „theologisch gepflegt“ (vielleicht pflegeleicht?) ist, wird ihm sicher nicht jeder Leser bescheinigen. Wichtiger sind mir freilich zwei andere zentrale Fragen, die unter dem polemischen Sperrfeuer durchaus offen bleiben: (1) Welker wirft den EKD-Studien vor, daß sie im Grunde mit völlig überholten gesellschaftstheoretischen Annahmen arbeiten („Nahbereichsethik“, Ich-Du-Dialogik) und infolgedessen die Besonderheiten der massenmedial bestimmten Kommunikation in modernen Gesellschaften gar nicht angemessen erfassen können. Welker beruft sich als Kronzeuge auf N. Luhmann und dessen Rundumschlag-Buch über „Ökologische Kommunikation“ (Opladen 1986). Ob aber dieser Ansatz schon ein hinreichendes Fundament für die Kritik bietet, ist mir sehr fraglich; in jedem Falle wäre eine weitere Entfaltung geboten gewesen. (2) Welker deutet schließlich ein Verständnis evangelischer Freiheit an, das an paulinischen Überlieferungen orientiert ist. Aber diese Perspektive muß vom Leser zuerst unter den polemischen Überzeichnungen freigelegt werden. Diese Erwägungen hätten gewiß eine eingehende, systematische Entfaltung verdient gehabt, von der man dann auch hätte verlangen können, daß das Ver-

hältnis zur Gesellschaftstheorie Luhmanns einsichtig zu machen wäre. Aber das hätte dann doch eher die Sprache des freundlichen Diskurses als die der Polemik erfordert.

Wolfgang Lienemann

*Beyond unity-in-tension.* Unity, renewal and the community of women and men, herausgegeben von Thomas F. Best, Faith and Order Paper No. 138, WCC Publications, Genf 1988. 172 Seiten. Pb. Sfr. 17,70.

Das Buch „Beyond unity-in-tension“ enthält Vorträge und Berichte einer Konferenz von Glauben und Kirchenverfassung in Prag 1987, auf der die Studie zur „Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“, die ihren vorläufigen Abschluß 1981 in Sheffield gefunden hatte, ekklesiologisch aufgearbeitet und weitergeführt werden sollte. Um es vorwegzunehmen: Der Konferenzbericht hat die grundlegende ökumenische „Spannung“ zwischen dem Streben nach „Einheit“ und dem Engagement für Gerechtigkeit, hier zwischen Frauen und Männern, herausgearbeitet, die künftigen Fragestellungen präzisiert und methodische Desiderate für den weiteren Dialog benannt, aber keine Lösungsschritte für eine ekklesiologisch tragfähige Gemeinschaft „jenseits“ dieser Spannung zeigen können.

Das Buch enthält eine Reihe von wichtigen Einzelbeiträgen. Constance F. Parvey sowie Janet Crawford fassen die Geschichte und den Ertrag der Gemeinschaftsstudie prägnant zusammen. Thomas F. Best zeichnet ökumenisch-theologische Neuansätze nach, die durch die Gemeinschaftsstudie wesentliche Impulse erhalten haben, so im Bereich der Hermeneutik die positive Aufnahme der Kategorie der Erfahrung, und im Bereich der Ekklesiologie die für die



Kirche konstitutive Bedeutung der Gemeinschaft zwischen allen ihren Gliedern, wobei gleichwertig neben die Themen Rassismus und ökonomische Ausbeutung die Frage des Sexismus getreten ist. Elisabeth Schüssler-Fiorenza gibt einen engagierten Überblick über die biblischen Grundlagen der Gemeinschaft von Frauen und Männern aus der Sicht feministischer Befreiungstheologie.

Daneben finden sich zwei sehr konkrete und anregende Fallstudien: zu den Erfahrungen in der Kirche von Südinien mit der Ordination von Frauen in einer vom Hinduismus geprägten Umwelt und zu dem kontrollierten Selbst-Studienprozeß einer Gemeinde in Berkeley, Kalifornien, in der der Stand der – vielfach gestörten – Beziehungen zwischen Frauen und Männern erhoben, analysiert und in einem Prozeß der gemeinsamen Bearbeitung in Gottesdienst und Strukturwandel angegangen wird.

Diesen erfahrungsbezogenen Beiträgen stehen Vorträge von Gennadios Limouris und George D. Dragas gegenüber, in denen orthodoxe Positionen dargelegt werden. Deutlich wird, wie sehr orthodoxem Denken schon der Begriff „Erneuerung“, erst recht die Begriffe „Erfahrung“ oder „Kontext“ als ekklesiologisch unzulässig oder doch irrelevant erscheinen müssen. Beide Beiträge enthalten aber auch neue herausfordernde Aussagen zum Verhältnis der Geschlechter im Licht orthodoxer Anthropologie und Spiritualität.

Das Buch sollte übersetzt werden. Wenn ökumenische Theologie nicht hinter die Ergebnisse von Sheffield zurückfallen will, muß an diesen Fragen dringend weitergearbeitet werden, sowohl im Rahmen des Ökumenischen Rates mit seinen weltweiten Dialogpartnern als

auch bei uns, im Blick auf die kommende EKD-Synode zum Thema. Es besteht die Gefahr, daß wir uns sonst mit dem vergleichsweise unverbindlichen und verwaschenen Ansatz der „ökumenischen Dekade für die Solidarität der Kirche mit den Frauen“ zufrieden geben.

Hildburg Wegener

*Ökumenisches Lernen in der Gemeinde*, herausgegeben von Klaus Goßmann. Band 4 der Reihe „Gemeindepädagogik“. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1988. 128 Seiten. Kt. DM 9,80.

Ein erfreuliches, überaus engagiertes, informatives, ja streckenweise spannend zu lesendes Buch in Sachen Ökumene; ein Buch, das ehrlich ist, sowohl im Aufzeigen von Perspektiven, in der Analyse von Möglichkeiten und Grenzen ökumenischen Lernens im kirchlichen Umfeld wie im Eingeständnis von Schwierigkeiten und Holzwegen. Gerade deshalb macht es Mut zu ökumenischen Lernerfahrungen in der eigenen Kirchengemeinde.

Was bedeutet nun „ökumenisches Lernen“? Wer da Lerntheorien und Lernverfahren erwartet, sieht sich getäuscht. Es geht um Lernen aus Erfahrungen, um „das Erlernen des Welthorizontes, in dem allein die Kirche heute Kirche, das Christentum an der Zeit sein kann“, wie Ernst Lange es formuliert hat. Es geht darum, „diesen Welthorizont mit unserem eigenen Leben und Handeln zusammenzusehen und zusammenzubringen“ (S. 7), so daß sich eine neue – nämlich ökumenische – Sichtweise ergibt: Die Bibel „mit den Augen der anderen“ zu lesen, den Fremden nicht von der distanzierten Position eines außenstehenden Beobachters zu sehen und als Objekt für Mitleid und